

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

26 (27.6.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 26.

Donnerstag den 27. Juni

1844.

Das Denkmal Karl Friedrich's.

Die Allgemeine Zeitung berichtet aus München: In der königlichen Erzgießerei dahier herrscht dermalen eine so rege Thätigkeit, wie kaum jemals in früheren Jahren. Alle Räume, obgleich seit einiger Zeit bedeutend erweitert, sind von Arbeitern belebt, von Gussformen und vollendeten Werken erfüllt, dergestalt daß für den Betrachtenden kaum bequeme Zugänge bleiben. Eine große Anzahl monumentaler Werke sehen wir theils vollendet, theils noch in Arbeit begriffen.

Die 11 Fuß hohe Bildsäule des Großherzogs Karl Friedrich von Baden, für Karlsruhe bestimmt, ist wohl gelungen aus der Gussform hervorgegangen. Er erscheint in Uniform mit dem Hermelinmantel darüber, die Linke auf den Schwertesgriff stützend und in der Rechten eine Rolle haltend mit den Worten die er noch als Markgraf von Baden am 11. September 1783 bei Gelegenheit der Aufhebung der Leibeigenschaft aussprach. Sie lauten: „Möchte Tugend, Religion und Ehre uns zu einem freien, opulenten, gestitteten, christlichen Volke noch immer mehr heranwachsen machen, das ist mein Verlangen, dies sind meine Wünsche.“ An die Ecken des Postaments für diese Bildsäule kommen die überlebensgroßen allegorischen Figuren der älteren vier Kreise des Großherzogthums zu stehen. Man unterscheidet darunter bald den Breisgau mit dem Freiburger Dom, den Rheinkreis mit Eichenblättern und Aehren, neben sich die strömende Wasserurne vereint mit dem Schlangenstabe Aesculaps, um die heilende Kraft der dortigen Quellen anzudeuten, sodann den Neckreis mit einem Hochofen und dem Steuerruder, endlich den Mainkreis mit Früchten, ein gewöhnliches Ruder neben sich. Die letztere Figur wird zum Guß vorbereitet, die übrigen sind bereits gegossen. Aller Häupter schmücken Mauerkronen.

Graf Mansfeld.

Historische Novelle von Alex. de la Bernais.

(Schluß.)

Mansfeld hatte die Gräfin nicht aus dem Auge verloren, er bemerkte, wie ihr Gesicht erbleichte, und ein schrecklicher Verdacht beschlich sein Herz; die Paare standen ihm zu Berg; krampfhaft ergriff er die Hand der Gräfin und sagte geheimnißvoll:

— Die Königin hat heute Abend mit Euch gespeist . . .
Hört Ihr, sie ist krank! Löset mir dieß Räthsel.

— Wirklich, Graf! ich verstehe Euch nicht . . .

— Ihr versteht mich nicht? rief Mansfeld mit furchtbarer Stimme; nun, ich will es Euch erklären! Gräfin Soissons . . . Ihr habt die Königin vergiftet . . .

— Graf Mansfeld, fuhr sie ruhig fort, es ist wahr, ich habe heute mit der Königin gespeist, wir haben Beide dieselben Speisen berührt, denselben Wein getrunken; wenn sie vergiftet, muß ich es auch sein. Fraget den Pagen, der uns bediente, ich lüge nicht. Seht mich an. Bemerket Ihr in meinem Gesichte die Wirkung des Giftes! Ihr wißt wahrscheinlich nicht, welche Schmerzen die erleiden, die vergiftet.

Ein Lächeln überflog ihr Gesicht bei diesen Worten. Mansfeld schwieg.

— Aber so laßt mich doch, fügte sie hinzu, sich Mühe gebend, das Zimmer zu verlassen, Ihr hört, die Königin verlangt nach mir.

Mansfeld schrak zusammen.

— Keinen Schritt weiter! rief er; Ihr bleibt zum Pfand hier, bis die Königin außer Gefahr ist, Ihr seid mir verantwortlich dafür.

— Ihr vergesst, daß ich gestern den König gerettet.

— Ja, und dafür wollt ihr die Königin tödten? das Pantheon im Estorial erwartet eine gekrönte Leiche; Ihr wolltet einen Tausch machen, aber der Tausch wird Euch nicht gelingen. Ich widerlege mich dem, Ich habe ein Gegenmittel dazu . . .

— Was wollt Ihr damit sagen?

— Ihr scheint sehr leicht zu vergessen, Gräfin Soissons; Ihr gabet mir einst dieses Fläschchen, erinnert Ihr Euch? es ist das stärkste Gegengift, das ich Eurer tiefen Kenntniß in der Zauberei verdanke. Ach! Sie zittern?

Und sich heftig zu dem Pagen wendend: Höre! Gräfin Soissons kann jetzt nicht zur Königin kommen; gib dieses Gläschen Ihrer Majestät selbst in die Hände, es enthält eine herrliche Arznei für das Uebel der Königin. Gib es ihr selbst ein, und die Gesundheit wird zurückkehren.

Der Page schien unentschlossen. Thue, was man Dir befiehlt! rief Mansfeld; wenn Du Deine Königin liebst, so eile, verlier'

keine Minute, keine Sekunde, bring ihr die Arznei, ehe sie stirbt. Gott helfe Dir! Kind, in Deinen Händen ruht das Schicksal von ganz Spanien.

Kaum war der Page entfernt, als die Gräfin Soissons verzweifelt einen lauten Schrei ausstieß und halbtodt niederfiel. Mansfeld näherte sich ihr erschrocken, und ihre blauen Lippen, ihre mit Blut gefüllten Augen sehend, errieth er, daß auch sie Gift genommen, und wandte sich mit Abscheu von ihr. Da schien sie ihre letzten Kräfte zu sammeln, und mit einem reuig bittenden Ton rief sie: Graf Mansfeld! wendet Euch nicht von mir, ohne mir vergeben zu haben. Ja! rief sie, ich bin jene Unglückliche, jene Olympia Mancini, die man vor dem Gericht öffentlich angeklagt, ich bin schuld an dem Tode meines Gemahls; doch noch ein größeres Verbrechen lastet auf meinem Haupt; so wißt denn Alles — ich habe die Königin Louise von Spanien, meine Wohlthäterin, vergiftet. — Schrecklich! schrecklich! doch ich bin gerächt, auch in meinen Adern wüthet das Gift. Gott, wie ich leide! — Seid großmüthig, Graf Mansfeld, verzeiht einer Sterbenden!

— Keine Vergebung! rief Mansfeld, ich vergebe Euch nicht.

— Grausamer! . . . fuhr die Unglückliche tiefeufzend fort, Gott, wie langsam währet der Tod.

Sie hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als ein Mensch, einer Grabeserscheinung ähnlich, in das Zimmer trat; es war der Kavaliere Oberstadt. Obgleich ihn Mansfeld seit zehn Monaten nicht wieder gesehen, seit jenem Abend, wo er ihm den schrecklichen Auftrag überbrachte, fand er weder in seinem Gesicht noch in seinem Anzug irgend eine Veränderung. Es war noch immer derselbe Mann mit seinem bleichen langen Gesicht, mit seinem rothgepuderten Haar, — Oberstadt näherte sich dem Grafen und beugte schweigend ein Knie vor ihm.

— Was soll das sein? Was verlangt Ihr von mir? sagte Mansfeld, erschrocken einige Schritte zurücktretend, als ob eine giftige Schlange ihn berührte:

— Mich sendet, antwortete Oberstadt in seinem gewöhnlichen wichtigen Ton, mich sendet Se. Majestät der Kaiser, unser Herr.

Er reichte ihm einen, mit kaiserlichem Siegel versiegelten Brief und fügte hinzu:

— Graf Mansfeld! ich gratulire Euch im Namen des Kaisers; Ihr seid Präsident des höchsten Kriegsraths von Oestreich, Fürst von der heiligen Stadt Rom, Feldmarschall und Gouverneur des Reichs, der erste nach unserem Kaiser. Eilet nach Wien, veräumt keine Minute, den von nun an Euch gebührenden Platz am Thron des Kaisers einzunehmen. Eilet, der Wagen ist bereit, ganz Oestreich kommt Euch entgegen. Kommt, Excellenz.

— Fortfahren? schrie Mansfeld auf. Ich kann jetzt nicht fort, ich muß hier bleiben.

— Wie ist das möglich, Fürst? Ihr werdet Euch gewiß dem Willen des Kaisers nicht entgegensetzen; ich muß Euch melden, daß Ihr ohnedies nicht länger in Madrid verweilen könnt; das Volk hat sich empört und stürmt das Gesandtschaftshaus . . . man sucht Euch überall . . .

— Weßhalb? was hab' ich gethan? Erklärt Euch! . . . Ihr seht, die Sinne verlassen mich!

— Was Ihr gethan? Ihr habt Oestreich einen großen Dienst geleistet . . .

Da vernahm man in diesem Augenblick das langsame Läuten der Glocke der Kirche von Buen-Retiro, wie man nur dem Sterbenden langsam zu Grabe läutet, welches von allen Glocken der Kirche Madrids beantwortet ward.

— Hört Ihr das Läuten? . . . Es verkündet Madrid und ganz Spanien die Leiden der Königin Louise, die ihrem nahen Ende entgegensteht . . .

— Der Königin! der Königin? rief Mansfeld, verzweifelt die Hände ringend, aus einem schweren Traum erwachend. Ihr irrt . . . die Königin lebt — sie stirbt nicht. — Nehmt das Papier zurück, es riecht nach Blut . . . ich nehm' es nicht, ich will es nicht, — hört Ihr? . . . Kehrt zum Kaiser zurück, meldet ihm, daß ich kein Gesandter mehr, kein östreichischer Unterthan bin, ich bin Spaniens Unterthan, sagt ihm, daß ich die Königin — gerettet !!

Oberstadt wandte sich erstaunt zur Gräfin Soissons, die sich wunderbar erhoben, auf den Knien lag und betete.

— Gräfin! sagte er ihr, habt Ihr uns das versprochen?

Da drehte sich plötzlich die Thüre, die aus den innern Gemächern der Königin in den Saal führte, in ihren Angeln, und zum allgemeinen Erstaunen erschien ein viertes Gesicht.

Es war der König Karl II., vielleicht weil er sich wieder in einer Krise befand, schien das Leben in ihn zurückgekehrt, oder war es die Wirkung des Getränks, das ihm die Soissons gereicht und ihn vom Tode errettet, das die physischen Kräfte zurückrief und die geistigen gleichsam zu zerstören drohte; denn Wahnsinn sprach aus seinem Blick und seinen Bewegungen. Er schritt auf Mansfeld zu. Ja, Verräther! rief er, hab' ich Dich endlich? Du wolltest die Königin morden! aber ich war da, ich wich nicht von meiner Louise, und wenn Du nicht Gesandter wärest, so zertrat' ich Dich mit meinen Füßen, gleich diesem Fläschchen Gift, hier ist es, siehst Du? . . .

In diesem Augenblick flog das Fläschchen, das der Graf der Königin durch den Page gesandt, an die Wand, das es in tausend Stücke zerbrach.

Mansfeld schrie auf. Keine Feder ist im Stande, diesen Schrei zu beschreiben; ein Schrei, der Alle erschütterte; der Unglückliche fiel besinnungslos in die Arme Oberstadt's, der, keine Minute säumend, ihn in den am Schloß wartenden Wagen brachte. Die Gräfin Soissons erhob sich leise, und ihn mit ihrem Blick zum letzten Mal begleitend, sagte sie für sich: Nicht Ihr . . . nicht mir! . . .

Da verbreitete sich im Schloß zu Buen-Retiro, gerade wie vor achtzehn Jahren im Schloß zu St. Cloud, das schreckliche Echo:

— Die Königin verschendet . . . die Königin verschendet.

Karl II., Olympia Mancini erkennend, warf sich lautweinend zu ihren Füßen:

— Gräfin! rief er mit bebender Stimme, Gräfin! Ihr habt mich gerettet — rettet auch sie . . . alle Schätze Indiens geb' ich Euch . . . Alles . . . nur rettet . . . er hatte kaum ausgeredet, als noch ein schrecklicherer Ruf im Saal erscholl!

— Die Königin . . . hat geendet! . . .

Drei Personen, die der Tod Louisons von Orleans einem sympathischen Verhängnis gleich mit zu tödten schien . . . überlebten diese unglückliche Königin.

War das Gift nicht stark genug, das auch ihrem Leben ein Ende machen sollte, oder war es eine Strafe vom Himmel, daß sie lebte; Gräfin Soissons verbrachte noch lange ihre Tage in völliger Vergessenheit und Einsamkeit, weit von Italien, wo sie geboren, weit entfernt von Frankreich, von ihren eigenen Verwandten verbannt.

Mit Mansfeld ging Alles in Erfüllung, was ihm Boissin prophezeit — er besaß die höchste Stelle im Reich — und starb alt, mit Ehren überhäuft. Konnten aber diese Würden, diese Ehre, die Erinnerung an jene unglückliche Königin aus seinem Herzen verwischen? . . .

Karl II. beweinte während der ganzen Zeit seines traurigen Lebens seine schöne Louise, die mit kindlicher Einfachheit . . .

trüben Stunden erheitert. — Nicht lange vor seinem Tode fuhr er in das Eskorial, um noch einmal auf die zu schauen, die so schön im Leben war. Er ließ das Grab öffnen, und als man den Deckel löste, warf er sich bitterlich weinend vor dem Sarg nieder, laut ausrufend:

— Louise? bist Du es? . . . Ja, bald sehen wir dort oben uns wieder, wo uns Nichts mehr trennen, wo kein bitteres Leid uns treffen kann!

Und der Allmächtige erhörte sein Gebet, nahm ihn auf in sein Reich und sandte ihm den Engel des Friedens in seiner Louise.

Die Gräfin Jeanne.

Wenn wir einem Artikel, unterzeichnet Pierre Durand, im Siecle glauben dürfen, so ist eine fatale Celebrität der letzten Jahre Ludwigs XVI. erst im vorigen Monat gestorben.

Als im Jahre 1814 die Emigranten zurückkehrten, führte Abbé de C. . . , Bischof von . . . eine geheimnißvolle Dame in einem vornehmen Hause der Vorstadt St. Germain ein. Seine Verwendung reichte hin, ihr die beste Aufnahme zu sichern. „Diese Dame, sagte er, verdient Ihre ganze Aufmerksamkeit, Ihre unablässige Sorgfalt; behandelt sie, als gehörte sie zu Ihrer Familie, erfüllt alle ihre Wünsche, aber richtet nie Fragen an sie; es gibt Geheimnisse, die man achten muß.“ Der Marquis de L. . . war der Mann, eine solche Sprache zu begreifen und ihr Folge zu leisten, da er den Prälaten, welcher eines hohen Ansehens in der Welt genoss, ungemein verehrte. Die Unbekannte wurde deshalb vortrefflich aufgenommen, ihr ein Pavillon, der an den Garten stieß, zur Wohnung angewiesen, zwei Bedienten und eine Equipage zu ihrer Verfügung gestellt und eine Pension von 12,000 Fr. zu ihren besondern Ausgaben festgesetzt. Der Prälat starb bald nachher in seinem Bisthum entfernt von Paris. Die geheimnißvolle Dame schloß sich anfangs gänzlich ab, und ging nur aus, um die Kirche oder verschämte Arme zu besuchen. Ihre exemplarische Frömmigkeit und ihre reichlichen Almosen machten sie zu einem Gegenstand der Verehrung und der Dankbarkeit. Mehrere fromme Personen wollten Theil nehmen an ihren guten Werken, man drängte sich um sie, und sie war endlich genöthigt einigermaßen in die Welt zu treten. Man achtete sie darum nicht weniger, und war rücksichtsvoll genug, nie den Schleier, der auf ihrem ganzen Wesen lag, lästern zu lassen; man kannte sie bloß unter dem Namen Gräfin Jeanne. Mehrere Jahre verfloßen und ihr Ruf stieg immer mehr: sie war durch ihre Wohlthätigkeit mit den vornehmsten Damen der Vorstadt St. Germain in Berührung gekommen: man nöthigte sie fast, ihren Salon einigen Bevorzugten, ergebenen Bewunderern ihres Geistes und ihrer Tugenden zu öffnen. Sie sprach sehr gut, kannte die Welt, erzählte eine Menge Anekdoten mit vollendeter Annuth, wußte allem eine pikante Wendung zu geben, spielte vortrefflich Whist und Reversis, kurz sie entfaltet alle Annuth der Frauen des ancien régime. Sie ward aufgesucht, beliebt, bewundert, und man fand bei ihr immer die Auswahl des französischen Adels. Alles dieß dauerte fast dreißig Jahre. Vor kurzem starb endlich Gräfin Jeanne zu allgemeinem Bedauern, aber — der Tod zerriß alle Sateier und das Incognito dauert selten über das Grab hinaus. In dem Zimmer der Verstorbenen fand man einige halb verbrannte Papiere, der Tod hatte sie überrascht, während sie die Geheimnisse ihres Lebens den Flammen opferte. Aber das Feuer hatte nicht alles verschlungen, und was übrig war, klärte das Geheimniß auf; die Gräfin Jeanne, die verehrte Frau, der Engel der Tröstung, das Vorbild aller

Tugenden war keine andere als Jeanne de Luz, de St. Valois, Comtesse de Lamotte, bekannt durch die berühmte Halsbandgeschichte, einst verurtheilt, ausgepeitscht, gebrandmarkt und in die Salpêtrière gesperrt, von wo sie auf eine geheimnißvolle Weise entfloh und in England verscholl. Nach den einen sollte sie an einer Indigestion gestorben seyn, nach andern sich aus dem Fenster gestürzt haben.

So weit das Siecle, wahrscheinlich aber ist die ganze Geschichte erfunden, um dem edlen Faubourg St. Germain eins anhängen.

Die Königin Pomare und ihr Gemahl.

Man hat in neuerer Zeit oft der Königin Pomare von den Sandwichsinseln und der Zwistigkeiten erwähnt, welche beinahe ihre Angelegenheit zwischen England und Frankreich wach gerufen. Ein Herr Franz Alby Dmsted macht uns etwas genauer mit ihr bekannt in seinem Werke: „Ereignisse auf einer Wallfischfangreise mit beigegebenen Bemerkungen über Landschaftliches, Sitten und Gewohnheiten und Missionär-Niederlassungen auf den Sandwichs- und Gesellschaftsinseln,“ welches 1841 in erster, und 1843 in zweiter Auflage in New-York erschien, und wozu er 1839 und 1840 als kranker Studiosus medicinae die Materialien sammelt. Auch erfahren wir darin Mehreres von dem Gemahl der gestürzten und jetzt wieder eingesetzten Königin.

Er erzählt von ihnen: „Königin Pomare ist eine hübsche Dame, ihr Teint lichte Olivenfarbe, ihre sehr schwarzen Augen voll Ausdruck, ihre Haare ebenfalls schwarz. Sie ist mittlerer Größe und zum embonpoint geneigt. Während des Gottesdienstes stand sie mehrere Male auf, stets mit acht königlicher Würde. Sie trug einen weißen Atlashut, nach Tahitischer Mode weit offen der Kopf flach mit breitem Atlasbände aufgezupft und drei schwebenden weißen Straußensfedern. Ihr rosenfarbenes Kleid war Atlas oder geklümte Seide, die Schuhe in Farbe und Stoff dieselben. Der Gemahl der Königin, Pomare-tane (Pomare's Mann, wie er gemeinhin heißt) steht zur Regierung im Verhältniß eines Prinzen Albert. Er ist ein junger Mann, ungefähr 21 Jahre, während Ihre Majestät nicht weit von den Dreißigen entfernt ist — eine Ungleichheit auf Seiten der Frau, die unsern Begriffen nicht angemessen erscheint. In Religionsangelegenheiten hat er nichts zu sagen, denn vor seiner Vermählung war er ein untergeordneter Häuptling, aber in häuslichen Dingen hält er streng auf seine Rechte. Pomare-tane ist ein hübscher Mann, mit dem Ausdrucke des bon vivant im Gesichte, und seine Manier leicht und heiter. Obgleich so jung, ist sein Haar sehr grau, ein Zeichen zu frühe entwickelter Reife, und dieß wahrscheinlich eine Folge der vielen Prügel, die er vor Jahren, als er noch Knabe war, von Ihrer Majestät aufgezählt bekommen, Ereignisse, die durchaus gegen die Ordnung der Natur. Pomare-tane lehnte sich jedoch später wider ihre Autorität auf, und, von den Ausländern gereizt, hat er mit seiner Gemahlin viele verzeihte Kämpfe gehabt, bis er sie endlich durch seine überlegene Stärke bezwungen. Seitdem, sagt man, habe er sie nicht bloß wegen Vergehungen, die unter seiner unmittelbaren Inspection stehen, stark gezüchtigt, sondern auch die in seiner Knabenzeit ihm bewiesene mütterliche Fürsorge mit Zins erhattet. In einer brillanten carmoisin Uniform mit goldenen Epaulets, ein Schwert an der Seite und auf dem Hute einen Stutz weißer Straußensfedern, war Seine Majestät eine wahrhaft imponirende Erscheinung.“

Verschiedenes.

— Den englischen Blättern ist ein unangenehmer Druckfehler passiert. Der Kaiser von Rußland hat für die Dienerschaft in London nicht 20,000, sondern 2000 Ducaten geschenkt. Außerdem erhielt jeder der sechs Lords von dem Haushalte der Königin eine goldene, reich mit Diamanten gespickte Dose mit dem Bildnis des Kaisers, und wer sonst in der Nähe war, erhielt eine Dose mit oder ohne Brillanten. Selbst der Polizeiwachtmeister, die Mannschaften auf den Dampfschiffen gingen nicht leer aus und wünschten dem Kaiser eine glückliche Reise und baldige Wiederkehr. In Holland, wo die Ducaten wachsen, hat der Kaiser statt der Ducaten eine Menge von Orden ausgetheilt.

— Die schlauen Franzosen haben's glücklich herausgebracht, was in London ausgemacht worden ist: die Türkei wird getheilt, Rußland erhält den Nordost mit Constantinopel, Oestreich den Westen, Albanien u. s. w., England wird mit Inseln, Frankreich mit Syrien abgefunden, der König von Sachsen tritt sein Königreich an Preußen ab und wird König von Polen und erhält noch ein Stück dazu. Der Bär, dessen Fell man theilen will, soll aber erst gefangen werden.

— Der König von Sachsen hat von London aus eine Reise in die schottischen Hochgebirge angetreten, von wo der Kronprinz von Dänemark zum Besuche einiger dänischen Inseln wieder abgereist ist.

— Die Nachrichten aus Griechenland lauten fortwährend schlecht. Kein Geld, kein Credit, keine Achtung der Befehle, unter dem Militär kein Gehorsam, daß Alles deutet auf kein gutes Ende.

— Der Kaiser von Marocco ist geneigt, uns für den Sommer mit Kriegsberichten hinreichend zu versehen. An den Küsten von Marocco versammeln sich Schiffe von allen europäischen Nationen, um den Anmaßungen des Kaisers ein Ende zu machen. Frankreich rüftet sich mit Macht, und der Prinz von Joinville stand im Begriff, mit der Flotte abzufegeln. Die Engländer sind aber vermittelnd auf- und eingetreten und wollen dem Kaiser nichts thun lassen. Sie fürchten, Frankreich dürfte sich der Küstenländer bemächtigen, was sie nicht zugeben könnten. Auch zwischen Spanien und Marocco sucht England zu vermitteln. Dänemark beharrt dabei, daß es die 50,000 Thaler schimpflichen Tribut an die Barbaren nicht mehr geben werde.

— Die Türken in den Provinzen sind sehr erfreut, ihren Kaiser, der eine große Rundreise macht, einmal zu sehen, und er wird allenthalben mit Enthusiasmus empfangen.

— Bei den Straßen-Excessen in Breslau sind an 53 Personen, meist Lehrbursche und Tagelöhne, arretirt worden. Auch in Reichenbach, Peterswaldau und Langenbülau ist die Ruhe wieder hergestellt, doch sind diese Orte noch immer mit Militär besetzt. In Freiburg wurde die Fabrik von Kramsta noch durch das zeitige Eintreffen der Soldaten vor Zerstörung gesichert. In Altfriedland und Leutmannsdorf haben die Tumultuanten gleichfalls großen Schaden angerichtet, einige Häuser demolirt und geplündert. Arbeit und Brod haben viele dadurch gefunden, — im Zuchthaus.

— Allenthalben sieht man einem reichen Erndtesegen entgegen, die Feldfrüchte stehen ausnehmend gut, das Korn hat größtentheils abgeblüht und Futter giebt es im Ueberfluß. Das Wetter ist sehr fruchtbar, doch haben die Gewitter hier und da Schaden gethan.

— Weniger gut steht's zur Zeit mit der Erndte in den deutschen Bädern. Die Bewohner sind bereit zum Schneiden, aber die Halme stehen dünn und mit kleinen Aehren. Besonders fehlt der goldgelbe Waizen. Auch in Kissingen sind noch nicht so viele Gäste als sonst. Die Reit- und Wagenpferde des Kaisers von Rußland sind noch da, leben aber sehr eingezogen und gedenken, da ihr kaiserlicher Herr für dieses Jahr nicht kommt, auch wieder heimzufahren.

— Der hoffnungsvolle Handelsvertrag zwischen Nordamerika und den deutschen Zollvereinsstaaten soll in Washington gescheitert seyn.

— Das an der Landstraße von Genf nach Chamounix liegende Städtchen Cluse, 220 Häuser mit 2000 Einwohnern, ist in der Nacht vom 13. auf den 14. Juni in Folge des von einem Wahnsinnigen angefachten Feuers bis auf einige Häuser abgebrannt; fünf bis sechs Todte, darunter der Brandstifter, sind unter den rauchenden Trümmern gefunden worden. Alle Hülfe war vergeblich.

— Das fünfzehnte Verzeichniß der Unterstützungsbehörde in Hamburg vom 1. Juni enthält die Totalerinnahme bis zum 31. Mai 1844 mit 4,103,750 Gulden.

— Der Auflauf in Breslau wiederholte sich an drei Abenden. Zuerst fand weder polizeiliches noch militärisches Einschreiten statt; am dritten Tage aber wurde vom Polizeipräsidenten eine sehr energische Bekanntmachung erlassen, die Straßen und Plätze besetzt und strenge und umfassende Sicherheitsmaßregeln ergriffen, so daß die Straßen in der That ein kriegerisches Ansehen gewannen. Am andern Morgen fand man an einer Straßenecke ein Placat angeschlagen, das mit großen Buchstaben meldete: „Die begonnene Revolution kann wegen plötzlich eingetretener Heiserkeit der Schusterjungen (die hier eine sehr berückichtigte und zu allem Unfug bereite Corporation bilden) nicht fortgesetzt werden.“ Das Volk lachte und damit war der Spelaktel zu Ende.

— Am 18. Juni ist das zwischen Hamburg und Hull fahrende große Dampfboot „Manchester“ an der Mündung der Elbe mit Mann und Maus zu Grunde gegangen. Man zweifelt sehr, ob auch nur ein einziger Mensch gerettet wurde.

— Unter Ludwig XIV. schuf man, um durch ihren Verkauf Geld zu erhalten, neue Aemter, mit welchen ein Gehalt verbunden wurde, oft unter den wunderlichsten Titeln. So gab es Controleure bei der Auflagerung des Holzes, geschworne Beerdigungsausrufer (dieses Amt allein brachte 800,000 Livres ein), Visitatoren frischer Butter, Köster der gefalzenen Butter, u. s. w. Der wichtige Pontchartrain sagte mit Bezug hierauf zu Ludwig XIV. „So oft Eure Majestät ein Amt schafft, schafft Gott einen Narren um es zu kaufen.“

— Den Tänzern geht's auch nicht besser wie den Dichtern u. s. w.; sie kommen unversehens aus der Mode. Noch vor wenigen Monaten schwamm die Polka in Stadt und Dorf oben auf; jetzt ist sie abgeschmackt und die Frotteska regiert. Dieß neue Kunstwerk besteht darin, daß die Tänzer sich so gebärden, als ob sie ein Zimmer frottiren, auf deutsch reiben und scheuern. Eine gute Magd lernt den Tanz in kurzer Zeit.

— Am Schwanenflus in Neuhollland hat ein deutscher Botaniker eine Blume entdeckt, die, wenn die Sonnenstrahlen darauf fallen, einen Rauch von sich giebt wie eine brennende Tabackspfeife. Manche Frau findet in einem solchen Blumenstocke vollen Ersatz für ihren abwesenden Mann.